

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karl Friedrich von Baden

Nebenius, Carl Friedrich

Karlsruhe, 1868

Beilagen

[urn:nbn:de:bsz:31-266650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-266650)

Beilagen.

Beilage I. *)

Karl Friedrich und die Physiokraten.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine Reihe hervorragender Fürsten des vorigen Jahrhunderts mit besonderem Interesse die Lehren des physiokratischen Systems verfolgt haben. Katharina II., Gustav von Schweden, Leopold von Toscana waren gründliche Kenner und Freunde dieses Systems, aber Niemand von den regierenden Sönnern der Physiokratie hat so großen activen Antheil an der Theorie Quesnay's und an den Bestrebungen, dieselbe auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens anzuwenden, genommen als Markgraf Karl Friedrich.

Bei der Vorliebe dieses Fürsten für die Landwirthschaft mag ihn das physiokratische System besonders deshalb angezogen haben, weil es in den Erzeugnissen des Bodens den wichtigsten Bestandtheil des Volkswohlstandes erblickte und ihm, bei dem Vorwiegen des Ackerbaues in einem großen Theile seines Landes, durch die Begünstigung aller zu dessen Hebung geeigneten Mittel zur Erfüllung einer seiner vorzüglichsten Regentenpflichten besonders behilflich schien. In der That kommen von der hervorragenden Wichtigkeit, welche Karl Friedrich diesem System beilegte, eine Reihe von Einrichtungen und Anstalten, die sich noch heute auf dem Gebiete der Landwirthschaft im Großherzogthum geltend und bemerkbar machen. Daß Karl Friedrich nebenbei für die Bedeutung der Industrie keineswegs blind war, haben wir im Laufe dieses Buches mehrfach zu sehen Gelegenheit gehabt.

*) Die Quellen dieser Darstellung der Beziehungen Karl Friedrichs zu den Physiokraten sind die im Großh. Haus- und Familien-Archiv aufbewahrten Papiere und Correspondenzen, das bekannte gedruckte Material. (v. Draß, Schlettwein u. a.) und außerdem ein ungedruckter Vortrag des Herrn Geh. Rath Rau in Heidelberg (gehalten im Februar 1862), dessen Manuscript mir der hochverehrte Gelehrte zur Einsicht mitzutheilen so freundlich war.

Indeß begnügte sich der Markgraf nicht mit einer allgemeinen Vorliebe für das physiokratische System und mit einer hervorragenden Begünstigung der auf den Ackerbau bezüglichen Dinge, sondern er gönnte es einem der bedeutenderen Vertreter der physiokratischen Schule in Deutschland, in seinem Gebiete praktische Versuche über die Anwendbarkeit ihrer Theorien anzustellen.

Es war der Hofrath Schlettwein, 1731 zu Weimar geboren, ein Mann von großen Kenntnissen, der sich als Schriftsteller einen guten Namen gemacht und den Karl Friedrich im Jahre 1762 in seine Dienste genommen hatte, welcher sich anheischig machte, die Wichtigkeit der physiokratischen Lehre in der Praxis zu erweisen. Drei Dörfer wurden ausersehen, die Schauplätze dieser Versuche zu sein und bereits bevor diese noch begonnen waren, hatte der unternehmende und seiner Sache mit großer Zuversicht anhängende Mann seine Blicke schon auf andere Gegenden geworfen, die zunächst seinen Probeleistungen als Objecte dienen sollten. Indeß waren die Früchte, welche jene ersten Versuche trugen, nicht so süß, daß sie nach weiteren Proben lüßtern machten. Ein armer Ort, dessen Gemarkung auf wenig fruchtbarem Thalboden und Hügelland gelegen war, Dietlingen, zwei Stunden von Pforzheim, war die erste Versuchstation. Die Bewohner hatten im schlimmsten Fall nicht viel zu verlieren, im besseren konnten sie sich von ihren Schulden erholen und den Ertrag ihrer Ländereien erhöhen. So gingen sie um so lieber auf Schlettwein's Anträge ein, als sein früher ertheilter Rath, den Kleebau einzuführen, sich trefflich bewährt hatte und als er sich — durch freiwillige Beiträge, in der Hauptstadt gesammelt, hierzu in Stand gesetzt, — durch unentgeltliche Vertheilung von Vieh gut bei ihnen einführte. Im Jahre 1770 wurde hier mit der Einführung der „natürlichen Ordnung“ begonnen.

Zunächst wurden alle Gewerbe freigegeben, sodann die zahlreichen Arten öffentlicher Abgaben aufgehoben und der ganze Betrag derselben mit 2240 Gulden auf die Grundeigenthümer gelegt. Die erste Maßregel hatte eigentlich nur die Eröffnung einiger neuen Schenken zur Folge, die zweite hingegen belastete die Landbesitzer in unverhältnißmäßiger Weise. Der Nahrungsstand sank, statt sich zu heben, weiter herab, die Rückstände der Abgaben nahmen bedeutend zu (von 3227 fl. im Jahre 1769 stiegen sie bis 1779 auf 8020 fl.), die Ernten wurden schwächer und es mußte mehr Frucht zugekauft

werden. Von 1781 an wurden die Klagen der Ortsvorgesetzten lauter und lauter, bis endlich 1795 ein Theil der früheren Steuern wieder eingeführt, die Grundsteuer (von 2 fl. für das beste Ackerland, von 48 kr. für die unterste Ackerklasse, von 3 fl. für die besten Wiesen, für Gärten und Reben) bedeutend ermäßigt und statt der bisherigen 3 in 6 Classen des Landes umgelegt, die Ergreifung eines Handwerks oder Handelsgeschäfts wieder von obrigkeitlicher Erlaubniß abhängig gemacht wurde. Da sich indeß auch dieser Zustand nicht als haltbar erwies, so wurde von 1801 an der Ort wieder nach den allgemein im Lande geltenden Regeln behandelt.

Ein eben so ungünstiges Resultat hatten die gleichen Versuche in zwei Orten des Oberlandes, Balingen und Dhenningen, in denen, da sie viel wohlhabender waren als Dietlingen, das Scheitern derselben sich ungleich empfindlicher geltend machte. Hier kam dann auch die Abhilfe rascher, schon im Jahre 1776, wozu ohne Zweifel die eindringlichen Berichte des Oberamtmanns von Emmendingen, Joh. Georg Schlosser, dessen Einsicht und Kenntnissen der Markgraf viel Vertrauen schenkte, hauptsächlich mitwirkten. Gewiß hatte Karl Friedrich einige Berechtigung, in dem Rescript, in welchem er 1795 den Dietlingern die Neuerung wieder abnahm, zu erklären, er habe trotzdem die Grundsätze, die ihn früher geleitet, nicht ganz bei Seite gesetzt. Denn das Scheitern dieser Versuche darf doch nicht ganz und allein den physiokratischen Lehren zugeschrieben werden. „Es wirkte dabei“ — sagt Nau hierüber — „das Ungewohnte der neuen Einrichtungen und die Unreife der Landleute mit ein. Wenn der Bauer Abgaben in Früchten zu geben hat, so nimmt er sie sogleich nach dem Ausdreschen hinweg; fordert man aber statt der Naturalien Geld von ihm, so ist er in Versuchung, die gewonnenen Erzeugnisse aufzuzehren, und wenn der Zahlungstag herbeikommt, so fehlen ihm die Geldmittel. Heutigen Tags ist er umsichtiger geworden und denkt zeitig an den Steuertermin. . . . Unser Volk hat in den seitdem verfloffenen neunzig Jahren viel gelernt. Gleichwohl ist die Unausführbarkeit der einzigen Grundsteuer offenbar an's Licht gekommen.“

Ob nicht auch Schlettwein einige Mitschuld trägt, wollen wir unentschieden lassen. Sein Austritt aus dem markgräflichen Dienst, der bereits 1773 erfolgte, ist in seinen Ursachen nicht völlig aufgeklärt; er selbst erklärte zwar in einer später von ihm herausgegebenen Zeitschrift, derselbe sei freiwillig erfolgt, indeß leiten die aus-

fürhlichen Angaben über die von ihm geleisteten Dienste, die sich in den zahlreichen Eingaben, welche er später an Karl Friedrich richtete, finden, auf die Vermuthung, daß diese nicht die ihm geziemend scheinende Würdigung gefunden haben. Er wandte sich von Karlsruhe aus nach Wien, von wo er häufig Berichte, auch politischen Inhalts, an den Markgrafen sandte und vergebens eine diplomatische Stellung zu erhalten suchte. Im Jahre 1775 kam er wieder nach Karlsruhe, wo er sich mit einem Fräulein von Geusau vermählte, aber ohne Erfolg um eine abermalige Anstellung sich bewarb. Der Bescheid, den ihm Karl Friedrich im April 1776 in der Frage gab, „ob er Auswege wisse, wie er ihm (dem Markgrafen) dienen könne, ohne daß durch seine Annahme Disturbia unter der höhern Dienerschaft entstehen möchte“ — erklärt einigermaßen den früheren Austritt. Die Vorschläge, die er darauf hin machte, fanden keine Annahme. 1777 folgte er einem Rufe an die Universität Gießen, später aber lebte er auf einem Gute in Mecklenburg, das seine Frau geerbt hatte, und endlich in Greifswalde, bis zu seinem Tode (1802) bestrebt, die Grundsätze der physiokratischen Schule zur Geltung zu bringen.

Die erste Anregung zu der tieferen Versenkung in diese Fachstudien scheint der Markgraf durch die Werke der hervorragenden französischen Schriftsteller, welche die physiokratische Lehre begründet und weiter ausgebildet haben, Quesnay, Mirabeau, Baudeau, Mercier de la Rivière, Dupont u. A. empfangen zu haben. Ihnen schrieb er all sein Wissen, Können und Streben auf diesem Gebiete zu und es ist gewiß mehr als eine Redensart, wie sie die Höflichkeit eingibt, wenn er einmal an Dupont schreibt: „Si je suis assez heureux pour faire quelque bien, j'en aurais l'obligation à Messieurs les économistes qui m'ont fait connoître la vérité.“

Mit dem Grafen Mirabeau, dem Vater des großen Redners und Staatsmannes, begann der Markgraf im September 1769 eine wissenschaftliche Correspondenz, von der wenigstens Auszüge wohl verdienten bekannt gemacht zu werden. Gleich der erste Brief Karl Friedrichs, in dem er sich an den „ami de l'homme“ wendet und dessen Rathschläge erbittet, ist ein äußerst charakteristisches Zeugniß der Einsicht, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der der treffliche Fürst die Erscheinungen im wirtschaftlichen Leben seines Landes studirte, ihren Ursachen nachspürte und auf Abhilfe der vor-

handenen Uebelstände bedacht war. Und es ist kaum einer unter den zahlreichen Briefen, in dem Karl Friedrich über den theoretischen Erörterungen, die seinen Geist so sehr anzogen, die praktischen Fragen vergäße, durch deren Lösung er seinem Lande nützen zu können hofft. Noch lebhafter waren seine Beziehungen zu Dupont, demselben, der später mit dem Beinamen von Nemours eine hervorragende Rolle in der Constituante spielte und noch die Restauration erlebte, nachdem er seine Abneigung gegen den Despotismus des Kaiserreiches über seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu vergessen gesucht. Dupont verweilte längere Zeit in Karlsruhe und bekleidete zu Paris, obwohl er Unterthan des Königs von Frankreich war, die Stelle eines badischen Geschäftsträgers. Seine Briefe an den Markgrafen sind zahlreich und enthalten viel Interessantes. Er schrieb noch von Amerika aus, wohin er vor den Greueln der Schreckenszeit geflohen war, häufig an seinen fürstlichen Freund und bezeugte später, nach Frankreich zurückgekehrt, freudige Theilnahme an der Vergrößerung der Staaten Karl Friedrichs. In Form von Briefen an den Erbprinzen Karl Ludwig aus den Jahren 1772—74 befinden sich auf der Hofbibliothek zu Karlsruhe Abhandlungen von ihm über die wichtigsten volkswirtschaftlichen Fragen.

Noch mehr indeß als der vertraute Umgang mit diesen hervorragenden Gelehrten ist ein Beweis für das hohe Interesse Karl Friedrichs an der ökonomischen Wissenschaft, daß er selbst zur Feder griff und — zunächst zur Belehrung seiner Söhne — die Hauptgedanken der physiokratischen Lehre in einer Schrift zusammenstellte. Sie führt den Titel: „*Abrégé des principes de l'économie politique*“ und wurde im Jahre 1772 zu Paris vom Grafen Mirabeau in die Oeffentlichkeit eingeführt. Späterhin ist sie in Karlsruhe noch einmal gedruckt, auch in's Deutsche übertragen worden. (vgl. Will, Versuch über die Physiokratie, Nürnberg 1782. — Schlettwein, Archiv IV. 235 u. a.) „Diese kleine denkwürdige Schrift“, sagt Rau, „beweist, daß der fürstliche Verfasser die Lehre Quesnay's ganz durchdrungen hatte und sie nach seiner eigenthümlichen Auffassung mit einer gewissen Selbstständigkeit darzustellen wußte.“

Was uns indeß an dieser Schrift am meisten interessiert, ist das Resumé, das er aus den vorausgeschickten Sätzen zieht und das wir füglich als sein politisches Glaubensbekenntniß betrachten dürfen, in welchem sich kurz zusammen gedrängt die hochherzigen

Gefinnungen dargelegt finden, als deren Träger wir den Markgrafen längst kennen gelernt haben. Er zeigt, daß alle Rechte im Leben der Gesellschaft mit bestimmten Pflichten verbunden sind, daß das Unrecht in sich selbst seine Strafe trage, wie das Gute zugleich der Lohn des Guten sei. Er fordert in erster Reihe die Erfüllung der Pflichten gegen Gott, den Gehorsam gegen das höchste Gesetz und die unbedingte Ergebung in dessen Rathschlüsse. Als das eigentliche Wesen der Nächstenliebe erklärt er, daß wir die Interessen unserer Nebenmenschen wie unsere eigenen betrachten und pflegen. Auch gegen unsere Feinde, sagt er, haben wir Pflichten. Wir wollen sie behandeln wie ödes Land auf unsern Gütern; wir sollen ihnen, führt er mit einem hübschen aber unübersetzbaren Wortspiele aus, „faire des avances de tous les genres“ (avances bedeutet eben sowohl ein freundliches Entgegenkommen als eine Geldauslage), um unsere wechselseitigen Beziehungen zu verbessern. Wenn wir das nicht erreichen, so müssen wir sie wie ein undankbares Land betrachten, dem wir allerdings keine avances mehr machen, das wir aber auch nicht ganz verderben lassen. Sich nicht rächen ist vergeben, sich rächen heißt schaden und der Schaden trifft immer mehrere. Endlich unsere Pflichten gegen uns selbst bestehen darin, daß wir durch die Erweiterung unserer Pflichten unsere Rechte vermehren. Je mehr wir arbeiten, um so mehr gewinnen wir, je mehr Gutes wir thun, um so mehr empfangen wir, und unsere Arbeit, unser Gewinn, unser Wohlthun, unser Wohlbefinden werden fort-dauernd zum Vortheil der Gesammtheit und stets zu unserm eigenen Besten ausschlagen. „Faire le bien c'est le recevoir.“

Beilage II.

Der Versuch der Gründung eines Instituts für den Allgemeingeist Deutschlands. *)

Bei dem lebhaften Interesse, welches Karl Friedrich den Producten der deutschen Literatur, ihren Fortschritten und ihrer Ent-

*) Die ungedruckten Materialien zu dieser Beilage befinden sich im Großh. Haus- und Familienarchiv zu Karlsruhe.

wickelung schenkte, vermochte er sich der Wahrnehmung nicht zu entziehen, daß der Mangel eines geistigen Mittelpunktes, eines Vereinigungspunktes der so vielseitig wirksamen, aber durch ihre Zerspaltung in ihrer Einwirkung auf das Geistesleben der Nation geschwächten geistigen Kräfte eines der Hindernisse sei, die sich in Deutschland einer das gesammte Volksleben durchdringenden Einwirkung der gelehrten und literarischen Leistungen zahlreicher bedeutenden Männer in den Weg stellten. Wie eine analoge Wahrnehmung auf dem politischen Gebiete ihn zu einem der Hauptträger der Idee eines deutschen Fürstenbundes machte, so dachte er, daß man auch auf dem literarischen Felde diesem Mangel durch eine Gelehrten-Association abzuhelpfen im Stande sein müsse, und wie er selbst in seinem Lande es liebte, die Fortschritte in Rechtspflege und Verwaltung in schönen Einklang zu setzen mit dem fortschreitenden Geistesleben überhaupt, so besetzte ihn nun der Gedanke, zugleich mit der Errichtung des Fürstenbundes einen Bund verdienter Gelehrten, die sich wechselseitig in der Durchführung ihrer großen nationalen Aufgaben unterstützen sollten, in's Leben treten zu sehen, neben der Vereinigung der Fürsten also, wenn der Ausdruck erlaubt ist, ein Gelehrtenparlament zu begründen, das freilich in erster Reihe nicht über eigentlich politische Gegenstände verhandeln, aber doch eine eminent nationale Bedeutung haben, auf den „Gemeingeist des Volkes“ einwirken sollte, da man der Ueberzeugung war, „daß nur allein von der Erhaltung und Beförderung eines guten Gemeingeistes auch die Erhaltung und Befestigung der Throne und des großen Staatsverbandes abhängen.“ Dieser Gedanke beschäftigte Karl Friedrich längere Zeit und wurde von ihm in den Unterredungen mit einzelnen Personen seiner Umgebung und mit fremden Gelehrten, die seinen Hof besuchten, sowie in den Correspondenzen mit einzelnen gleichgesinnten Fürsten, z. B. dem Herzog von Weimar, dem Fürsten von Dessau u. a., vielfach besprochen. Eine festere Gestalt nahm jedoch diese Idee erst im Jahre 1787 an, als J. G. Herder, auf Karl Friedrichs Wunsch, vor seiner Reise nach Italien ein eingehendes Programm mit der Aufschrift: „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ niederschrieb. Von dem Gedanken ausgehend daß der deutschen Nation vor Allem eine Concentrirung ihrer zerstreuten Kräfte Noth thue und daß in dieser Zeit einer wachsenden Aufklärung jedem

Theile des Vaterlandes Gelegenheit geboten werden müsse, höhere Bildung zu erwerben, hält Herder die Herstellung eines „Vereinigungspunktes mehrerer Provinzen zur allgemeinen Geistes- und Sittencultur“ für eine hochwichtige Aufgabe: Die „deutsche Akademie“ hätte sich zur Erreichung ihres Zweckes mit der Sprache der Nation, ihrer Reinigung und Veredelung, mit Deutschlands Geschichte und überhaupt mit Allen, was zur „thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit“ gehört, zu beschäftigen. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nehme, hätte eine entsprechende Zahl von Mitgliedern zu ernennen, welche einerseits als Provinzialdeputationen in ihren eigenen Ländern die Zwecke der Akademie verfolgen, anderseits in periodischen Versammlungen der Gesamtheit, die „mitten in Deutschland“ stattfinden müßten, die Früchte ihrer häuslichen Arbeiten zum Besten des großen Ganzen verwerthen sollten. „Aus allen Provinzen“ — sagt er — „werden die Mitglieder bei ihrer Versammlung einen kurzen, wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist: sie werden dadurch die Mitglieder anderer Provinzen aufmuntern und belehren oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räte, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen bewohnen oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verleumdung, wie auf einem Schauplatz die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören und sich gewöhnen, sie hören zu mögen.“

(S. Herder's Werke, zur Literatur und Kunst Th. XII. S. 295 ff.)

Herder begleitete diese Denkschrift mit folgendem Schreiben an den Markgrafen:

Durchlauchtigster Markgraf,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer hochfürstlichen Durchlaucht überreiche hiemit unterthänigst den Aufsatz, den Höchstdiezelfde mir gnädigst auftrugen. Glücklich, wenn ich die Idee Euer Durchlaucht gut gefaßt und wie es sein soll vorgestellt habe. Ich bin nur im Allgemeinen geblieben und habe die Punkte, die zur speciellen Einrichtung und Ausführung

gehören, z. B. den Ort der Zusammenkunft, der wohl am schicklichsten Nürnberg sein möchte; die Dualität des Präsidenten, ob er perpetuirlich oder nur auf eine Zeit sein solle, ingleichen den großen Hauptpunkt des Fonds nicht berührt. Mir genügte es, bloß die Idee hinzustellen, die, wie ich glaube, das Vorzügliche hat, daß sie klein und groß angefangen werden kann, daß aber, wenn sie auch nur einem kleinen Anfange nach glücklich in's Wert gerichtet ist, sie sich ihrer Natur nach erweitern und durch Bande des augenscheinlichen Nutzens und der Nationalehre immer mehrere Provinzen an sich ziehen müsse. Alles, was noch fehlt, kann geändert oder in denen nachher ohnehin erforderlichen Gesetzen näher bestimmt werden; Euer hochfürstlichen Durchlaucht gehört die Idee, die ich nur auszusprechen gesucht habe. Gebe der Himmel Euer hochfürstlichen Durchlaucht so viel Freude, Glück und Segen in jeder ihrer Unternehmungen, als meine ganze Seele Ihnen wünschet, die Euer hochfürstlichen Durchlaucht als einen Vater seines Landes liebt. Ich habe die Ehre, in tiefster Ehrerbietung zu sein

Euer hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster

Herder.

Weimar den 10. December 1787.

Zunächst wurde das Project Herder's einigen vertrauten Personen in der Umgebung des Markgrafen mitgetheilt, von ihnen gelesen, eifrig besprochen, theilweise zum Gegenstand schriftlicher Ausführungen gemacht. Hier fand nun der Gedanke selbst, mit dem man ja in Karlsruhe längst vertraut war, zwar allseitigen Beifall, aber die Form der Ausführung, wie sie Herder vorgeschlagen, begegnete mannichfachen Bedenken. Besonders war es der Geh. Rath Schlosser (Göthe's Schwager), der sich in einer umfassenden Denkschrift gegen die Ausführbarkeit des Herder'schen Projectes aussprach. Vor allem leugnete er, daß dasselbe dem Interesse der deutschen Nation zu dienen geeignet sei, denn so wie die Dinge einmal lägen, sei „unser Hauptnationalinteresse, daß wir kein gemeines Interesse haben. Von unserer deutschen Constitution ist es unzertrennlich“ — sagt er — „daß jeder zuerst das Seine, dann das Gemeine suche, denn der Körper ist zu groß, all zu sehr zusammengesetzt, als daß der Rückschluß von dem Gemeinen auf jeden besondern Stand des Reiches sicher oder fühlbar sei, und die Autonomie ist zu

wichtig für jedes einzelne Glied des Ganzen, als daß man diesen Rückschluß durch Gesetze versichern könnte; die Gewalt, welche die Gesetze erhalten soll, kann zu wenig wirksam sein." Zahllose Reformen, meint Schloffer, wären in Deutschland durchaus nöthig. „So wie aber alles jetzt ist, bleibt, dünkt mich das gewiß, daß wir kein gemeines Interesse haben sollen noch können, als daß höchstens alles bleibe wie es ist." Daher sei der umfassende Wirkungskreis, den Herder für die Gesellschaft in's Auge gefaßt habe, ein nicht erreichbares Ziel. Das zweite Bedenken, welches Schloffer erhebt, ist, daß „wir zu einer solchen Gesellschaft nicht vorbereitet seien". Der Süden Deutschlands sei zu weit hinter dem Norden zurückgeblieben, um sich nun auf einen gemeinsamen Boden mit ihm ebenbürtig zu fühlen und der Norden habe bisher den Süden so verächtlich behandelt, daß schwer eine Versöhnung so bald zu hoffen sei.

„Der gebieterische verächtliche Ton, den die Berliner Schriftsteller gegen die Wiener, überhaupt alle Sachsen gegen Bayern und Schwaben angenommen haben, scheint mir die Gemüther nicht so vorbereitet zu haben, daß sie sich leicht in einander schmelzen werden. Wissenschaftliche Sachen, Geschmack, Sprache, Philosophie, Geschichte lassen sich nicht durch Vergleich festsetzen, wie man etwa sonst streitige Rechte ausmacht. Schwaben, Bayern und Wien muß seinen Witz, seine Sprache, Dialekt, Geschmack, Philosophie ganz aufopfern, wenn aus der Gesellschaft ein Vortheil gezogen werden soll. Alle die Lande müßten sogar ihre Schulanstalten, akademische Einrichtung, selbst ihre Politik, wo nicht gar ihren Charakter und ihre Denkungsart hingeben. Wer kann das verlangen? oder soll die Gesellschaft Nachsicht haben, wer bürgt ihr für die ersten Prostitutionen? Trotz allen diesen Bedenken findet aber doch auch Schloffer den Gedanken „zu schön, des großen Fürsten, der ihn fand, zu würdig", als daß er ihn ganz aufgeben möchte. Er schlägt deshalb vor, einstweilen nur eine Gesellschaft von 8 Mitgliedern zu einer jährlichen Zusammenkunft zu veranlassen; die Kosten hiezu wären von den fürstlichen Gönnern des Unternehmens aufzubringen, ebenso ein Theil der Kosten für eine Wochenchrift etwa im Geist des „Zuschauers", deren Herausgabe der ostensibele Zweck der Gesellschaft wäre, die indeß im Stillen auf die Erreichung der weiteren größeren Ziele hinwirken könnte, welche die Herder'sche Denkschrift vor Augen hat.

Diesen Bedenken und Vorschlägen Schlosser's gegenüber näherte sich wieder mehr den Ausführungen Herder's ein Gutachten des trefflichen Mannheimer Kunstmäcens, des Freiherrn v. Dalberg, der mit besonderer Energie als die Aufgabe der Nation bezeichnete, daß sie „Einheit der zerstreuten Theile suche; daß wir besser werden mögen und uns zu dem bilden, wozu uns die Natur bestimmt hat.“ Er glaubt, alle von Schlosser namhaft gemachten Hindernisse würden schwinden, „wenn in einzelnen Distrikten die besten Köpfe ein kleineres, ihnen bekanntes Terrain zweckmäßig bearbeiteten, wenn die Direction davon einfach wäre und gleichwohl das ganze Corps dieser einzelnen Theile eine solche gelehrte Republik bildete, welche Herder an einem Fleck beisammen, ich aber zerstreut wünschte.“

Auch der Freiherr von Edelsheim, dieser vielseitig gebildete und fein fühlende Rathgeber Karl Friedrichs, beschäftigte sich eingehend mit diesen Projecten.

Bis zum Juni 1788 war man zur Ausarbeitung eines Gegenprojectes geblieben, das Karl Friedrich mit folgendem Schreiben an Herder übersandte:

Mein lieber Herr General-Superintendent!

Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu machen, daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausarbeitung der Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands meine Dankagung abstatte. Die Verhinderungen waren von verschiedener Art und liegen zum Theil darinnen, daß man sich mit verschiedenen Personen über den vorliegenden Gegenstand besprechen mußte, um die Meinungen zu vernehmen, ob und wie die Sache in's Werk gesetzt werden könnte. Darauf entstand beiliegender Plan einer Vorbereitung zum Ganzen, welchen man nöthig fand, um die Geister zu prüfen und sie nach Graden zu dem von Ihnen entworfenen vollständigeren heraufzustimmen. Ihre Meinung darüber wird einem Jeden, der daran Theil hat und mir insbesondere von Wichtigkeit sein. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Karlsruhe, den 30. Juni 1788.

Ihr wohlaffectionirter

Karl Friedrich, M. G. v. Baden.

Dieser Plan nun betrachtet zuvörderst mit den uns schon bekannten Bedenken die „Ideen“ Herder's. Er findet sie vortrefflich, aber er zweifelt an ihrer Ausführbarkeit; er glaubt, daß die Nation

für ein solches Unternehmen noch nicht reif sei und fürchtet, daß wenn die erste Auswahl nicht glücklich ausfiele, Anlaß zu einem „Verdruß“ gegeben wäre, „der den Riß größer machen könnte, als er ist.“ Er räth deßhalb kleinere, bescheidene Anfänge, die Gründung einer „deutschen Gesellschaft“ nach Analogie der von Iselin gegründeten „helvetischen Gesellschaft“ an, zunächst eine vertrauliche Versammlung weniger zuverlässigen Männer, von Privaten berufen zu einem ostensibeln Zweck, etwa der Gründung einer periodischen Schrift und ohne vorerst der weitergehenden Pläne zu gedenken. Er schlägt folgende Personen als hiezu geeignet vor: Garve, v. Göcking oder Engel aus dem Brandenburgischen; Herder und Wieland aus Sachsen; Spittler oder Lichtenberg aus Hannover; Jacobi aus der Pfalz; Müller aus Mainz; v. Vibra aus Fulda; den Grafen Friedrich v. Stolberg; Klauker aus Osnabrück; endlich Boff, Bürger, Menzel. „Von Katholischen und sonderlich von Oesterreichern“ — heißt es weiterhin — „dürfte aber wohl Anfangs außer v. Vibra Niemand berufen werden, damit man desto vertraulicher sich besprechen und solche Grundgesetze entwerfen könnte, welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigt, alles nach dem Hauptzwecke zu lenken.“ Aus Karlsruhe werden Schlosser und Böckmann in's Auge gefaßt. Herder wird als die geeignetste Person betrachtet, die ersten Einleitungen zu treffen, da „jeder gern einer Unternehmung beitreten werde, welche derselbe sich zum Geschäfte macht.“ Schlosser erbot sich, Rechnung und Correspondenz zu führen. (Vgl. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder's, herausgegeben durch J. G. Müller, Tübingen 1820. Th. II. S. 231 ff.)

Herder antwortete darauf am 21. Juli:

Durchlauchtigster Markgraf,
Gnädigster Fürst und Herr!

Eure hochfürstliche Durchlaucht haben mir die Ehre erwiesen, sowohl in einem gnädigsten Schreiben als in dem ihm beigefügten Entwurf zur Zusammenkunft einer Gesellschaft auf meine geringe Stimme huldreiche Rücksicht nehmen zu wollen, welche Gnade ich mit dem unterthänigsten und lebhaftesten Danke erkenne.

Da ich aber eben im Begriffe bin, mit dem Domherrn Freiherrn von Dalberg eine Reise nach Italien anzutreten, zu welcher ich von der Gnade meines Landesherrn Vergünstigung erhalten habe: so kann ich vor der Hand als einer, der sich schon jenseits der

Alpen fühlet, diesen rühmlichen Bemühungen für unser deutsches Vaterland leider nichts als meine besten und aufrichtigsten Wünsche schenken; voll Hoffnung, daß bei Euer hochfürstlichen Durchlaucht mich mehr die Lage der Sache, als meine Worte entschuldigen werden.

Im lebhaftesten Gefühle der einsichtsvollen und väterlichen Gesinnungen Euer hochfürstlichen Durchlaucht habe ich die Ehre voll tiefster Ehrerbietung zu verharren

Euer hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster

Weimar, den 22. Juli 1788.

Herder.

Etwa um dieselbe Zeit machte Karl Friedrich seinem jugendlichen und geistvollen Freunde, dem Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, ausführliche Mittheilungen von diesen politisch-literarischen Plänen.

Nachstehend theilen wir dessen Antwort mit:

Weimar, den 8. August 1788.

Theuerster Freund!

Ihren Plan, einen gelehrten Allgemeingeist zu stiften in unserm Vaterlande, das auf Abgeschnittenheit seiner Kräfte so zu sagen gegründet ist, habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für das Zutrauen, welches Sie mir hiebei bezeugen. Die vergebenen Versuche, welche einige Wohlgesinnte machten, um die Gemüther deutscher Regenten dahin zu lenken, sich zum allgemeinen politischen gesellschaftlichen Ruhestand zu vereinigen, haben mich überzeugt, daß ein jeder Fürst — ich nehme Sie davon aus — sein Land wie eine Insel und also Deutschland wie einen Archipel angesehen haben will, in welcher er dann sehr eifersüchtig darauf ist, seine Insulaner nach seiner Willkühr glücklich oder unglücklich, klug oder dumm zu machen: meine Hoffnung zu einem Allgemeingeiste ist schwach; indessen verdienen gewiß Ew. Durchlaucht gute Vorschläge reise Ueberlegung: leider ist Herder nach Italien abgereist, und in dessen Abwesenheit zu Ausführung einer Idee vorzuschreiten, an welcher er so vielen Antheil hat, wollte ich nicht rathen; wir sollen also — dünkt mir — die Zwischenzeit bis zu seiner Rückkunft benutzen, uns untereinander näher aufzuklären. Meiner Meinung nach ist es noch zu früh, jetzt auf Ausbreitung des Allgemeingeistes unmittelbar loszu-

gehen; man sollte wohl erst die engern Institute zu benutzen suchen, die sich von sich selbst gemacht und verbunden haben, gewisse einzelne wissenschaftliche Gegenstände zu bearbeiten: was schon da ist, kann man, geschickt angewendet und unterstützt, leichter zum allgemeinen Besten anwenden, als wenn man das allgemeine Beste, auf's Allgemeine wirken wollend, wie einen einzelnen Gegenstand zu behandeln sich unterstund. Einen zweiten Zweck zu erhalten, nämlich durch allgemeine Behandlungen der Wissenschaften in Deutschland Gelegenheit zu einer Fürstenversammlung Deutschlands zu geben, halte ich vor unausführbar, weil die Häupter des Bundes zu unbeweglich, deren Ministeria zu allmächtig, hölzern und strohern und die mindern, wohlgesinnten, eifrigen zu minder sind. Die Disproportion ist zu groß. Das Detail dieser hingeworfenen allgemeinen Grundsätze verspreche ich mir bei einer mündlichen Beredung auszulegen, auf welche Zusammenkunft ich noch immer hoffe. Indessen freue ich mich, Gelegenheit zu haben, Sie, theuerster Freund, mit dem ganzen Gefühl meiner Ergebenheit zu begrüßen und mich in die Fortdauer ihrer Freundschaft zu empfehlen, ewig verharrend

Theuerster Freund

Ihr

treuer Diener und Freund

Karl August H. z. W.

Hierauf replicirte Karl Friedrich:

Karlsruhe, den 26. August 1788.

In Ihrem Brief vom 8. August d. J., mein theuerster Freund, welchen mir Becker mitgebracht hat, machen Sie ein sehr richtiges Gleichniß zwischen unserem teutschen Vaterland und einem Archipel. Ich wollte mich auch nicht unterfangen, das Meer, das zwischen den Inseln ist, auszutrocknen, denn dazu müßte man ein entsetzlicher Secatore sein, und das Talent hab' ich nicht in dem hohen Grad, car ce serait la mer à boire. Ich glaubte aber, es wäre möglich, die Zwischenräume gangbarer und die Insulaner unter sich vertrauter, einmüthiger und auf ihr gemeinsames Interesse aufmerksamer zu machen, und dazu sollten Sprache und Wissenschaften das Vehiculum sein. Der Zeitpunkt schiene mir nicht übel gewählt zu sein, da nach dem Abschluß des Fürstenbundes viele Gemüther noch ganz warm waren. Doch wie würde es mich freuen, Ev. Durchlaucht

bald wieder zu sehen und mich über diesen und andere Gegenstände mit Ihnen zu besprechen. Gott gebe, daß es bald möglich werde!

Außer diesem fürstlichen Meinungsaustrausch ist noch eine bemerkenswerthe Aeußerung Johannes v. Müller's über dieses denkwürdige Project enthalten in einem Briefe an eine nicht genannte Person. Der berühmte Historiker ist der Meinung, es wäre am besten, wenn „jeder Fürst, welcher Vaterlandsfinn hat, nach seinem Vermögen einen, zwei, drei Männer von Fleiß und Genie, die gut gesinnt seien, von anderen Berufsgeschäften, die sonst gage-pain sind, frei halte und sowohl hiedurch als durch bezeugte Achtung und freundschaftlichen Umgang ermuntere, alle ihre Zeit und Kräfte der Sorge für das gemeine Beste zu weihen.“ Dazu brauche man nicht erst zu warten, ob und wann andere eine Gesellschaft stiften wollen. „Jeder baue den Acker, über den ihn die Vorsehung gesetzt; sein Beispiel werde Ton, Sporn und Gesetz für die andern, und wenn es nachgeahmt worden, so wird sich die Verbindung von selbst geben, sie wird ungesehen existiren; unwillkürliche Gleichstimmung der Gemüther wird sie hervorbringen und die Zeugen der Wahrheit und die Männer des Vaterlands werden am kräftigsten zugleich von mehreren Orten ihre Stimme hören lassen.“ (S. Joh. v. Müller's sämtliche Werke. Tübingen 1814. Th. 16. S. 315 ff.)

Die gewaltigen Ereignisse, die im folgenden Jahre (1789) Frankreich und bald die Welt erschütterten, brachten, wie so manche andere friedlichen Projecte, auch diese patriotische Idee rasch in Vergessenheit.

Beilage III.

Einf. Briefe Joh. Kaspar Lavater's an den Markgrafen Karl Friedrich*).

1.

Ich kann dieß für Ihre Durchlaucht und für mich so wichtige Jahr nicht beschließen, ohne noch Eine Zeile wenigstens der Beglückwünschung zu Ihrer, wie ich hoffe, wieder völlig hergestellten Gesundheit an Sie, vortrefflicher Markgraf, abgehen zu lassen. Ich hoffe auch die gänzliche Wiederherstellung des Herrn Erbprinzen bald zu vernehmen. O wie viele Gefahren, Beängstigungen, außerordentlichen Ausgaben waren Ihre Durchlaucht dieses Jahr ausgesetzt! Möge doch bald der Geist der Weisheit, Billigkeit, Liebe die in mannichfaltigem Unsinne trunkene Welt wieder zu einiger Nüchternheit bringen! Freilich — wenig Hoffnung ist da! — Ohne kaum denkbare Dazwischenfunken des Himmels wird die satanische Wuth der neuen Volksführer und feuerwerkenden Welterleuchter so bald nicht austoben. Da ich in diesem ganzen Unwesen wenigstens so klar als in demjenigen, dem es entgegenzuarbeiten vorgibt, jenen uralten Lügner und Mörder von Anfang, der sich immer in Lichtgestalt kleidet, zu sehen meine, so muß ich erwarten, daß es noch über alle Imaginabilität hinausgetrieben werde. Machen wir uns für das folgende Jahr auf alles nie Erhörte gefaßt! Sichtbarer als je regt sich jener Geist, der sich erhebt über alles, was Gott und Gottesdienst genannt wird. Das Geheimniß der Bosheit fängt schon an, offenbar zu wirken. Ich habe noch besondere Vermuthungsgründe, zu erwarten, daß bald greuliche Unthaten geschehen und eine ungeheure Macht der Finsterniß mit eisernem Arm herrschen werde. Laßt uns, wenn je, wachen und beten; wenn je, demüthig und muthig sein; wenn je, im Geiste zusammenhalten — wir, die wir glauben, daß der Herr im Himmel vollenden werde, was Er anfang und den Bösewicht mit dem Geiste seines Mundes ausmachen werde!

Den Fürsten besonders möcht' ich zurufen: Benutzt diese unbeschreiblich wichtige Zeit! Ehret die Rechte der Menschheit in dem

*) Aus dem Großh. Haus- und Familienarchiv.

geringsten Cuerer Unterthanen und prüfet alle Eure Staatsmaximen nach jener: „der Menschensohn ist nicht gekommen, daß ihm gebient werde, sondern daß er diene.“

O, daß ich Zeit hätte, mehr zu schreiben — oder vielmehr: o, daß ich mit Ihnen sprechen könnte! oder o daß ich etwas hätte was niemand hat, und Ihnen geben könnte, was niemand geben kann!

Zürich, Sonntags den 29. XII. 1792.

Johann Kaspar Lavater.

2.

Mit aufrichtiger Theilnahme vernehm' ich so eben durch Herrn von Griesbach den Tod des Herrn von Edelsheim, an den ich vor wenigen Tagen mit besonderer Ahnung dachte. Ich fühle, was Ihre Durchlaucht dabei empfinden müssen — was ist seltener als ein so weiser, erfahrener, treuer Minister?

Wögen neue Freuden, die Niemand vorhersehen kann, für diesen schnellen Schlag, den Niemand vorsah, Ihrem gefühlvollen Herzen zu Theil werden!

Alles schwindet um uns; wann wird die Reihe an uns kommen! Wir ahnet immer, daß ich, ungeachtet ich der vollkommensten Gesundheit genieße, nicht mehr lange hienieden verweilen werde!

Haben wir nicht bald wieder einmal das Vergnügen, Ihre Durchlaucht bei uns zu sehen?

Zürich, den 13. XII. 1793.

Johann Kaspar Lavater, Pfr.

3.

Nur eine Bitte, verehrenswürdiger Markgraf! Lassen Sie mir doch die Freundschaft angebeihen, mir durch eine sichere, vertraute Hand melden zu lassen, wie es um Sie, Ihre Durchlaucht, und Ihr Haus und Karlsruhe stehe, und ob nicht von den Franzosen nahe Drohendes für Sie zu besorgen sei?

3. 14. I. 1794.

main connue.

4.

Jetzt, verehrungswürdigster Markgraf, seh' ich keine Möglichkeit ab, mehr als höchstens zween Tage von Zürich wegzukommen. Bis Ihre Durchlaucht also einmal in Basel sind (der Ort Ihres Auf-

enthaltet ist in Ihrem Schreiben nicht angedeutet), bis es möglich ist, daß von Basel aus hieherwärts ein Ort bestimmt werden kann, wollen wir unsere Zusammenkunft ausgesetzt sein lassen.

Wöge sie alsdann gesegnet sein!

Die Nachrichten, die mir Ihre Durchlaucht zu geben belieben, haben mir wohlgethan! Wögen doch die Hoffnungen zum Frieden, mit denen man sich trägt, endlich in Erfüllung gehen! Meine Erwartungen von der dauernden Ruhe einer so gegründeten Republik sind nicht groß — aber groß sind meine Furchten, daß ein viel ärgerer Despotismus, als noch nie die arme, sonst genug beladene Menschheit drückte, das Ungeheuer sein werde, welches diese zwar nöthige, aber aus allen Schranken der Humanität herausrasende Revolution gebären wird. Wögen nur unsere deutschen Fürsten doch aus diesem großen Texte lernen, daß auch Unschuld, Sanftmuth, Bescheidenheit, Gerechtigkeitsliebe ohne Minister von demselben Charakter, ihre Unterthanen zu beglücken, unzureichend sind. Ludwig XVI. — du bist ein unsterblicher Lehrer aller sterblichen Fürsten geworden! Frankreich — du wirst eine Lehrerin aller Nationen werden!

Zürich. 29. I. 1794.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

5.

Ihre Durchlaucht haben mir mit der gütigen Sendung der sogenannten Rothmäntel eine wahre Freude gemacht. Welche bestimmte Zeichnungen, welche kernhafte, interessante Gesichter, welche Charakter! Sie mögen so roh sein als sie wollen, so diebisch und ungesittet, daß man sie durchaus fürchten muß, — es ist dennoch keine verwerfliche Menschenklasse. Sie scheinen mir einer großen Bildbarkeit, sogar zu feineren sittlichen Empfindungen fähig. „D — sagt' ich, da ich diese schönen Bilder mit einigen Freunden bewunderungsvoll durchging — „diese vielleicht nun so verachteten und ihrer Rohheit wegen so verachtenswürdigen Menschen sind gewiß nicht die letzten der Lieblinge Gottes. Wie manchen feingesitteten Höflingen, wie manchen berühmten Akademikern, wie manchen eleganten Predigern werden sie vorgehen in das Reich Gottes! wie schnell, wie herzlich, wie willenlos gehorchend werden diese den Herrn, sobald sie ihn erkennen werden, anbeten!

Ich erkenne das Fürstliche des Geschenkes, das mir Ihre Durch-

laucht in diesen trefflichen und meisterhaften Zeichnungen sandten und empfinde mich dadurch als neuer Schuldner.

Zürich, den 6 XII. 1794.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

6.

13. IV. 1796.

.....
 Letzten Charfreitag war jemand bei mir in meinem Zimmer, der eine Vision hatte von der Kreuzigung Jesu, gerade als ob er ein Augenzeuge gewesen. An Betrug oder Täuschung ist hier gar nicht zu denken! Wie viel wäre da zu erzählen!

.....
 2.

7.

.....
 Daß Ihre Durchlaucht von Ihrer Krankheit sich wieder erholen, ist mir und allen, welche Sie zu kennen das Glück haben, eine herzliche Freude. Mögen Ihrer wohlthätigen Tage noch viele werden! Wenn jeder, der es wünscht, nur einen Tag erwünschen kann — wie lange werden Sie noch Gutes wirken auf Erden!

Mir geht es immer gleich. Izt auf der Kanzel, dann im Bette — izt munter, dann einem Sterbenden ähnlich. Immer aber, selbst in den übelsten Nebelkeiten, völliger Geisteskraft und bei Heiterkeit des Gemüthes.

Izt schreib ich ein „Vermächtniß an meine Freunde“ oder Auszüge aus meinem Tagebuch von 1796.

Von sonderbaren geistigen Dingen — wie vieles, eben so gewisses als unglaubliches wäre zu sagen, wenn es des Herrn Wille wäre, an Ihrer Durchlaucht Ohr sprechen zu können!

Könnten wir nur den Frieden erleben! Er muß erst erfleht sein, ehe es den Cabinetten gestattet ist, ihn zu unterzeichnen.

Zürich, Montags den 1. II. 1796.

Johann Kaspar Lavater.

8.

Durchlauchtigster Marggraf!

Ihre Durchlaucht werden Sich befremden, daß ich die Freiheit nehme, Ihnen einen Kapuziner zu adressiren. Aber der arme, ver-

lassene Mann, er heißt nach seinem Klofternamen Adam, sonst Kaverius Bösch, weiß sich nirgendswohin zu wenden, als an Ihre Durchlaucht, seinen gnädigsten Landesvater. Er fand es unerträglich, weiter in seinem Kloster oder Hospitium Mahlberg, unsern Stühligen, zu bleiben, ward auch dort, wie er sagt, unbedeutender Kleinigkeiten wegen so viel als verabschiedet. Er lief auf Zürich in dem ganz ungegründeten Vertrauen, bei mir Rath und Hülfe zu finden — als ob ich, ohnmächtigster aller Sterblichen, einem ohnmächtigen, nichts habenden, nichts könnenden, obgleich, wie ich glaube, redlichen die geringste Hülfe leisten könnte. Hier ist nicht das mindeste mit ihm anzufangen. Unsere Stadt duldet keine broblose, verdienstlose Fremdlinge. Der arme Mensch setzt nun all sein Vertrauen auf Ihre Durchlaucht. Er glaubte, ein Fürschreiben von mir könnte ihm einiges Gehör verschaffen. Er möchte nicht protestantisch, nur säcularisirt werden. Er hat eine Todesfurcht vor Rückkehr in sein Kloster und den ihm dort allensfalls bevorstehenden Büßungen. Er glaubt, mit gemeiner Handarbeit und Gärtnerei sein Brod verdienen zu können. Er beruft sich auf Beispiele von Großmuth, die Ihre Durchlaucht einigen in ähnlichen Fällen gezeigt haben sollen. Was ich sagen soll — weiß ich nicht. Wenn er unter garantirter Versicherung, daß ihm nichts geschehen sollte, in ein Kloster in Ihren Landen aufgenommen werden könnte, dürfte es vielleicht nicht das schlimmste sein. Vielleicht aber taugt er nicht mehr in ein Kloster.

Vergeben mir Ihre Durchlaucht diese mir durch Bitten abgenöthigte vertrauensvolle Empfehlungszeile eines Ihres Bedauerns würdigen Unterthanen.

Zürich, den 25. VI. 1797.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

9.

Verehrungswürdigster Marggraf!

Ich kann Weinbrennern nicht von Zürich weglassen, ohne ihm eine Zeile an Ihre Durchlaucht mitzugeben. Theils erneuere ich gern das Andenken an mich, theils möcht' ich meine Freude bezeugen, daß dieser treffliche Mann nach Karlsruhe zurückkehrt. Ich habe die Ehre, Ihre Durchlaucht zu versichern, daß ich wenige Künstler kenne, die mehr ruhig prüfende Vernunft, mehr Kenntniß, Geschmack,

Fleiß und Bescheidenheit besitzen. Ein solcher Mann ist eine wahre Acquisition für einen Staat, eine wahre Ehre für Baden. Es ist gut, daß ich nicht reich bin und nicht bauen kann, aber wenn ich könnte, so wäre Weinbrenner gewiß mein Mann

Das unsinnige, lächerliche Behaupten, daß ich nebst Cagliostro Chef einer Illuminatengesellschaft, welche gegen königliche Thronen gerichtet sei, sein soll, das in der Geschichte des schwedischen Königsmordes zum Vorschein kommt, verdient freilich kaum einer Anregung, doch wiederhol' ich gern auf alle Weise die Aeußerung, daß ich nie von irgend einer geheimen Gesellschaft Mitglied weder gewesen bin, noch sein werde und die Illuminés in Frankreich und Berlin, soweit ich sie kenne, bemitleide und die von der Weishauptischen Partei verachte und verabscheue

Samsstags, den 19. VIII. 1797.

Joh. Kaspar Lavater.

10.

Die Irreligion greift pestartig um sich und man darf bald nicht mehr den Mund öffnen, Ein Wort von Dem zu sprechen, dem alle Propheten und Apostel Zeugniß geben. Positives darf bald nicht mehr gelehrt werden und die Untergrabung alles Positiven ist der Anfang endlosen Uebels.

Mir ist von ziemlich zuverlässiger Hand berichtet worden, daß in Kleinstaen große, sonderbare Bewegungen unter der Judenschaft vorgehen. Ich sehne mich nach bestimmteren Nachrichten. Bis diese Nation sich ihrer großen Bestimmung nähert, ist an kein Ende der Vergänglichkeiten zu denken.

An sehr vielen Orten regen sich Kräfte der unsichtbaren Welt, aber welche scharfe Prüfung ist nöthig. Man kann nicht genug auf seiner Hut sein. Oh, wie viele tausend Mittelgeister mischen sich ein; oh, wie viele Abwege — doch auch diese werden für die Auserwählten Wege zum einzigen Wege!

Ich empfehle mich herzlich, verehrenswürdiger Marggraf, in die Fortdauer Ihrer christlichen Liebe.

Johann Kaspar Lavater.

II.

Erlenbach, zwei Stunden von Zürich am See,
Dienstags, den 29. VII. 1800.

Verehrenswürdiger Marggraf!

Vermuthlich ist dieß der letzte Brief, den ich an Ihre Durchlaucht anhebe. Vielleicht hat Herr Schort in Durlach Ihnen ein Wörtchen von meinen Umständen gesagt. Sie sind eben so peinlich als mißlich. Ich schreibe diese Zeilen nur mit äußerster Beschwerde. Mein Hauptleiden, nebst einem heftigen, brustzermalmenden Husten, ist tausendmalige Wiederholung des Schmerzens, den ich gleich nach dem fatalen und — selbigen Schuß empfand. Der Schmerz ist in ungleichem Grade. Doch weicht er nie — oft wird er beinahe unerträglich. Die Wunden sind immer offen — die Nächte meistens erbärmlich. Ohn' ein Wunder ist an keine Genesung mehr zu denken . . . Der Kopf ist schmerzlos und mein Geist so heiter als in meinem Leben je. Mein Herz ist ruhig, nicht um des Guten willen, was ich allenfalls that, nicht um seines Wohlmeinens willen, sondern in demuthvoller Hoffnung auf die unbegrenzte Barmherzigkeit Jesu Christi Wundersam werd' ich von der göttlichen Langmuth getragen. Ich fühle die himmlische Liebe unter Thränen auspressenden Schmerzen. Ich bete an, weil ich gewiß weiß, mein Leiden hat unausdenklich seelige Folgen. Ich möchte den Grenadier, der mich schoß, tausendmal segnend umarmen. Er hat mir unwissend die größte aller Wohlthaten erwiesen.

Noch hab' ich vor meinem Ende Ihrer Durchlaucht herzlich zu danken für alles Wohlwollen und alle Wohlthaten gegen mich und für Ihre immer gleiche, sich nie verleugnende Freundschaft.

Johann Kaspar Lavater.

N. S.

Noch in meinen letzten Tagen erquickte ich mich an dem Weine, den Sie mir einst zu schenken die Gütigkeit hatten.

L.

Beilage IV *).

Correspondenz Friedrichs des Großen mit Karl Friedrich aus Anlaß
des Fürstenbundes.

1.

Monsieur mon cousin!

Tout ce que J'ai toujours entendu et appris des sentiments nobles et élevés de Votre Altesse Sérénissime et de son zèle vraiment patriotique pour les intérêts du corps Germanique m'a fait concevoir de longue main la plus haute estime et une véritable amitié pour Sa personne; mais comme Elle vient de me donner encore tout récemment une preuve si agréable de ces mêmes sentiments, en accédant au Traité d'Association qui a été conclu ici pour le maintien du système de l'Empire, J'ai désiré vivement de temoigner à Votre Altesse Sérénissime le prix que J'attache à une façon de penser si digne d'un Prince de l'Empire. Je Lui offre pour cet effet les marques de mon ordre de l'Aigle noir et J'espère qu'Elle voudra bien les recevoir comme un gage de la considération distinguée et de l'amitié sincère et invariable, avec laquelle Je suis

Monsieur mon cousin
de votre Altesse Sérénissime

le très affectionné cousin
(sig.) Frédéric.

à Berlin le 14 Avril 1786.

Au marggrave de Baade.

2**).

Sire!

La nouvelle marque de bonté dont Votre Majesté a bien voulu m'honorer en me décorant des marques de Son ordre de l'Aigle noir et la lettre pleine de témoignage de la haute bienveillance, dont Elle a daigné l'accompagner, m'ont pénétré

*) Aus dem Groß. Haus- und Familienarchive.

***) Aus dem Concept.

de la plus vive et de la plus respectueuse reconnaissance. Daignez en agréer, Sire, mes très humbles remerciements. Il y a longtemps, Sire, que je respecte dans la Personne sacrée de Votre Majesté le principal maintien de la liberté Germanique et du système de l'Empire. V. M. vient de donner une satisfaction solennelle à ces sentiments, dont tous les bons patriotes sont pénétrés par le traité d'association qui vient de se conclure principalement sous Ses auspices. En y accédant je n'ai fait que ce que j'ai cru que mon devoir envers ma patrie m'obligeoit de faire; il est bien heureux pour moi, que V. M. daigne approuver ma conduite à cet égard. Veuille la providence conserver encore longtemps les jours précieux de Votre Majesté pour le bonheur de Ses peuples et pour celui de tous les bons patriotes allemands. C'est avec ces sentiments et ceux de ma très-humble reconnaissance que j'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect etc. etc.

Au Roi de Prusse.

3.

Monsieur mon cousin! C'est avec la plus sensible satisfaction que J'ai appris par la réponse que Votre Altesse Sérénissime m'a fait en date du 3. de Mai, qu'Elle a bien voulu recevoir et agréer les marques de Mon ordre de l'Aigle noir comme une preuve de Mon estime particulière et de Mon amitié personnelle pour Elle et qu'Elle m'a voulu assurer en même temps d'être toujours contente du système patriotique qu'Elle a embrassé avec Moi. Cette assurance du suffrage et du contentement de Votre Altesse Sérénissime et tant d'autres Princes respectables d'Allemagne est pour Moi la récompense la plus précieuse des efforts que J'ai faits pour la sûreté et le bonheur de notre patrie commune. Votre Altesse Sérénissime a parmi tant d'autres mérites celui d'avoir contribué par Son exemple et Sa conduite ferme et généreuse à jeter une base solide et permanente pour la sûreté et la prospérité de toutes les anciennes maisons des Princes d'Allemagne et de la plus illustre République de Souverains qui ait j'amaï existée. Je conserverai précieusement le souvenir

d'une union si rare et si heureuse, et Je La prie d'être persuadée des sentiments de l'amitié sincère et invariable, avec laquelle Je suis

Monsieur mon cousin
de Votre Altesse Sérénissime
le très-affectionné cousin
(sig.) Frédéric.

Berlin le 18. Mai 1786.

Au Marggrave de Bade à Carlsruouhe.

